

Suhrkamp Verlag

Leseprobe

Andor Endre Gelléri

Budapest
und andere Prosa

Bibliothek Suhrkamp

Gelléri, Andor Endre
Budapest und andere Prosa

Aus dem Ungarischen von Barbara Frischmuth

© Suhrkamp Verlag
Bibliothek Suhrkamp 237
978-3-518-24205-6

SV

Band 237 der Bibliothek Suhrkamp

Der in Budapest geborene Andor Gelléri (1906 bis 1945) ist ein Klassiker der modernen ungarischen Prosa. Seine Erzählungen, in großen Auflagen verbreitet, stellen eine Art Lebensroman dar, in dem sich das eigene Leben und die Umwelt der »kleinen Leute« in Budapest widerspiegeln. Unser Band gibt ein Konzentrat aus seinen Geschichten, die, so die Übersetzerin Barbara Frischmuth, »ihrem Ursprung nach autobiographisch sind. Ihre Sprache ist bestimmt von der Diktion eines öffentlichen Märchenerzählers.«

Andor Endre Gelléri
Budapest
und andere Prosa

Aus dem Ungarischen
von Barbara Frischmuth

Suhrkamp Verlag

© Andor Endre Gelléri 1964
Die erste Auflage dieser Zusammenstellung erschien 1969
unter dem Titel *B. und andere Prosa.*

Erste Auflage 2019
Suhrkamp Verlag Berlin
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1969
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlag: Willy Fleckhaus
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-24205-6

Inhalt

Rausch	7
Ein Heller	15
Schmalzbrot, Äpfel	21
Sechs Heller, Mondstraße	30
Haus auf dem Lagerplatz	40
Hochzeitsreise nach Hübösvölgy	54
Maulbeerpark	59
Der Harfenspieler	63
Gemsfelsen	67
Dunkles Bier	71
Hafen	77
B.	83
Die Hinrichtung der Ukrainer	92
Maurer	102
Pirók	108
Pirók mit dem Glashammer	114
Gespentische Nacht	121
Wolhynien	126
Von den armen Ungeheuern	131
Der Verwandte	140
Österliches Bild	146
Georgi, der Friseur	152
Blitz und abendliches Feuer	157
Filipovics und der Gigant	160
Jamaica-Rum	166
Das Netz	172
Pandoleon	175
Bitteres Licht	179
<i>Nachwort</i>	183
<i>Zur Übersetzung</i>	189

Rausch

Der Frost war da. Zitternd tauchten wir die schweren Kleidungsstücke ins eiskalte Wasser. Wir ließen gerade Dampf in den vibrierenden Färberkessel, als eine Dame zu uns heraustrat, weiß, unnahbar, in Pelze gehüllt. Unsere Geschäftsführerin stand neben ihr und sagte höflich:

– Die Baronin!

Gleich drängte sich der Geselle vor. Auch ich wandte mich ihnen gebanntem Blick zu. Wie ich sah, mußte die Baronin verrückt sein, denn eben kniff sie den Arm des Gesellen mit zwei Fingern und sagte: – So fleischfarben soll die Seide werden. Wie sein Arm.

Oho! Ich sprang herzu! – Vielleicht eher so! – und ich streckte meinen schweren Arm empor.

Die Baronin betrachtete ihn und zuckte mit der Schulter: – Auch nicht übel.

Und sie verschwanden . . .

Wir hingegen sahen einander eifersüchtig an, doch dann ging das Gezacke los, so soll die Farbe werden – genau so!

Und vor Aufgekratztheit läuteten wir mit unseren Färberstöcken ein ganzes Hochamt auf den Kesseln ein: – Ginggang-ging-gang.

Mein Arm dient als Muster, und ich hielt ihn dem Gesellen ununterbrochen vor die Nase: – Kartesin – brummte er, während er ihn ansah, und schon mischte er daraus das Braun.

– Einen Spritzer Kongorubin – nannte er ein andermal liebkosend das Purpurrot.

Dann betrachtete er genüßlich die im brodelnden Kessel aufquellende Seide: – Schön wird sie – und er schnalzte mit der Zunge. Und zu Ende war der Winter eine Zeitlang um uns her. Von der Arbeit röteten sich unsere Gesichter und wir kosteten die Schattierungen der Farbe aus. Inzwischen musi-

zierten die Kupferkessel unter dem singenden Dampf, ihre Deckel zitterten von den Dunstströmen und innerhalb der dampfenden Szenerie sahen wir einen grünen Schauer, wenn wir grün färbten; einen roten Regen, wenn wir rot färbten; blauen Nebel, gelben, goldenen, lilanen.

Und der Farbenkasten mit seinen Zinkdosen sah uns an wie ein Bergwerk. Wir fuhren mit unseren kleinen Mischlöffeln hinein, und schon holten wir den Frühling, den rostbraunen Herbst heraus . . . hei, wir sind doch Götter, die Natur! Wann werden wir endlich einen neuen Mond an den Himmel malen?

Doch in unserer Überschwenglichkeit hatten wir kaum gearbeitet. Erschrocken sahen wir nun gründlich dazu, schnell! schnell! . . . Und wir maßen das Gewicht der Farben nur so auf gut Glück, aus der Luft gegriffen: »In diese Trauersauce da vier Löffel Naphtylaminschwarz!« . . .

Dann war die Färberei für heute zu Ende. Wir hatten alles im heißen Trockenraum aufgelegt. Und schon standen wir mit sauren Gesichtern in der Benzinkammer. Seit dem Morgen zogen wir mit einem Korb voller Kleider, die zu reinigen waren, herum, lauter Seide, lauter Ball-Hadern, aus denen nur mit Benzin die Flecken gehen. Wir blinzelten zum Thermometer: es zeigte 27 Grad Kälte. Und das in den Zinkgefäßen glitzernde Benzin mochte vielleicht gar auf 40 Grad abgekühlt sein. Wenn wir einen Augenblick lang die Hand hineinhielten, würde sie abfrieren.

Morgens war es uns zu kalt gewesen, um damit anzufangen; es war angenehmer an der Seite der warmen Waschmaschinen in Bergen von Seifenschaum chemisch zu reinigen. Zu Mittag hatten wir es wieder nicht gemacht: das Benzin hinterließ einen muffigen Geschmack im Mund, davon bekam das Essen einen Petroleumgeruch. Jetzt aber war ein eisiger Wind aufgekommen; der Himmel erschien wie ein auskühlender Toter; er strömte immer schrecklichere Kälte aus. Jämmerlich, so sahen wir uns an: wer sollte zuerst die Hand

hineintauchen? wer sollte sich die seine erfrieren? alle beide oder nur ich, weil ich der Lehrling war?

Soeben lief ein stotterndes Mädchen zu uns heraus und stammelte: –Au. . . au. . . ausländische G. . . g. . . gäste. . . ko. . . ko . . . kommen. da dass O . . . O . . . ord . . . dd . . . dnung . . . iiist. . . – Huch! Gäste waren gekommen, von ziemlich weit her, um zu sehen, wie uns sogleich die Hand abfrieren würde, um dann kalt durch ihre Brillen die Wasserfilterapparaturen anzustarren, die Waschmaschinen und den funkensprühenden Dynamo. Die unter Stöhnen geleistete Arbeit, den Wohlstand des Chefs . . .

Wir wurden recht traurig. Das schlangenäugige Benzin kauerte in den Zinkgefäßen und hauchte uns seinen betäubenden Atem entgegen. Wir warteten bis wir beinah trunken davon waren, damit es nicht gar so weh tat, wenn wir hineingreifen mußten; damit wir nicht wüßten, wann das Benzin unsere Finger mit Eis strangulierte. Hui, nun hatten wir die Bürste fallen lassen! schon waren unsere Finger geschwollen wie zehn steife Äste. Die Kälte ließ uns bis in die Knochen erschauern. Wir hoben die feuchten Kleidungsstücke auf, vor Schmerz stand uns der Mund offen. Dann aber glaubten wir, schreien und fluchen zu müssen, dabei konnten wir unsere Arme kaum mehr ausstrecken: wir waren im Rausch. Wenn wir uns hinsetzten, um ein wenig auszuruhen und uns dann wankend wieder zur Arbeit erhoben . . . war es als würde unser Hintern am Fußboden kleben bleiben, als würde er sich wie ein bleierner Schatten von uns lösen und wir würden zitternd darauf zurückblinzeln: Exzellenz! Unser Hintern, erhebe dich, o! . . . und blöde torkelten wir in dem engen Käfig hin und her.

Langsam begannen die kahlen Fenster uns gegenüber zu schwanken und wir wußten selbst nicht warum . . . aber wir spuckten auf sie und schrien ihnen zu:

– Kaufen Sie Blumen, Blumen!

Dann lachten wir wie die Bären. Und verstummten kraftlos.

Erschrocken sahen wir uns um und riefen dem unsichtbaren Raucher zu: ›Um Gottes Willen! hier ist Rauchen verboten!‹
Oder wenn es drinnen sehr still war, wollten wir vor den Zinkgefäßen davonlaufen, wenn nun der Riemen gerissen wäre . . . und die Stille war eine Gefahr, vielleicht loderten ringsum schon die Flammen in aller Röte.

Der Zorn gegen unseren Chef wuchs immer mehr an; wir ließen die Arbeit stehen und machten ihn derart herunter:

– Alles leichte Mädchen hier – brummte ich, und das Herz tat mir weh, weil ich zur Zeit alleine lebte.

– Die gehören alle dem Chef – und der Geselle wurde bleich.

– Alle fischt er uns weg und uns bleibt gar nichts – setzte ich noch wütender fort.

– Die Anni auch schon.

– Dabei liegt ihr Vater im Krankenhaus, nur deswegen mußte sie hierher!

– Der Chef hat sie auf den Dachboden geschickt!

– Und es war ihm ganz egal, daß die Anni bitterlich geweint hat!

– Der schert sich um gar nichts, der schleppt nur seinen großen Kopf durch die Gegend.

Er saugt uns die Kraft aus . . . für nichts und wieder nichts setzt er unser Leben aufs Spiel . . . er hat nicht einmal eine Genehmigung zu dieser Art von Arbeit; das ganze Haus kann in Trümmer gehen, wenn wir explodieren . . . wir aber können gleich bis zum Himmel fliegen . . . niemand hat ihm noch sein Puligesicht breitgetreten . . . und in den Bauch hat ihn auch noch niemand getreten, nämlich so, daß der Schuh gleich stecken bleibt . . . auch den Zwicker hat ihm noch niemand von der Nase geschlagen!

Dann: – Wenn er jetzt käme, würde ich ihn ins Benzin tauchen.

Und ich sehe viel viel Schmer, die sich keuchend vom drekgigen Boden aufrappelt, zu einem zitternden menschlichen Skelett hin, mit weichen Fingern klammert die Schmer sich

an, ihre verstopften Adern winden sich schnaufend, und sie stöhnt träge und angestrengt in diesem Kampf. Das Skelett knarzt und kracht, doch die Schmer wächst auf ihm . . . Stunden vergehen . . . da steht vor mir schwankend ein aus dem Dreck sich aufrappelnder Schmer mensch: der Herr Chef. Farblos, nur das Gelb des Gänseschmalzes bedeckt ihn, er öffnet die schwefelfarbenen Lippen zu einem Wort . . . und bittet den Schöpfer um Farbe für seine Fette.

Er glotzt in die Kastanienfarbe des Sommers und will sie für sein Gesicht stehlen.

Er glotzt in das blaue Wasser des kleinen Baches, und möchte es für seine Augen stehlen.

Seine Haut aber will er in Morgenröte baden.

– Nein! nein . . . Rache! – mit gequältem Grinsen sah der Geselle mich an und gab mir benommen recht: – Rache!

Und während wir schon heiser grölten, brachten wir das benzinene Zeug zum Abschlagen . . . wir standen vor dem dampfenden Kesselhaus . . . unheilschwanger piffen wir hinein . . . der rußige Heizer piff zurück! . . . schwer trugen wir weiter . . . die Dynamobürsten sprühten lange Funken aus: wir schrakten zusammen, wenn sich daran das Benzin entzündete . . . nichts passierte . . . aber die Kleidungsstücke hängten wir nun in der gut verschlossenen Benzinkammer auf. Wir ließen das darin kauende, berausende Gas nicht wie sonst entweichen, wir atmeten es ein . . . Und hei, unsere Adern flatterten empor und über uns flogen unsere Köpfe!

Dann, als es dämmerte, schlichen wir taumelnd und heimlich hinaus und drehten den rasselnden Dampf ab. Die Maschinen antworteten von drinnen unseren verlegten Ohren nur wie dumpfes Wellenrauschen . . . und bei uns herrschte große Stille und Dämmerung . . . Wir wußten, bevor die Gäste kamen, würde der Chef noch durch den ganzen Betrieb laufen und fragen: – Herrscht überall Ordnung?

– Bei uns herrscht allerdings Ordnung!

Denn auf der Tür, die sich vom Hof her öffnete, hing ein

starker Leitungsdraht; die ganzen nicht abwaschbaren basischen Farben warteten in ihrer Verdünnung. Da standen das Saure Cianin, Rodamin, Malachitgrün und im Kessel brodelte in brennender Wärme ein Schwarz wie Pech!

– Habtacht, unser Vergeltungsregiment! Habtacht vor den betrunkenen Färbern!

Und die Farben standen in Habtachtstellung, und plötzlich beugten sie sich vor aus ihren Zinkgesichtern und winkten uns zu: ›Zu Befehl!‹

– Es ist gut, ihr treuen Soldaten!

Unsere Blicke tauchten in den schäumenden, mit schwarzer Farbe gefüllten, riesigen Kessel: ›Kochendes Schwarz, kühl ja nicht aus!‹

– Zu Befehl, ihr betrunkenen Färber! Ihr wackeren Färber!

– Ihr habt recht Farben, wir sind die wackeren Färber! Und dennoch verzieht er den Mund, wenn er mit uns spricht! Er! der uns die Geliebten aus dem Schoß grapst!

Und siehe da ... die Tür öffnete sich. In meiner Hand waren ein Tuch, das den Mund verschließt, jeden Laut erstickt und ein Papierball. Der Geselle stand neben dem Leitungsdraht.

– Der Herr Chef!

Nur kurz zögerten wir ... der Leitungsdraht versperrte die Tür ... trunken bewegten wir uns, rangen schwankend und doch geschickt ... Minuten ... sein Mund war zugebunden, und der Chef stand hilflos vor uns, nackt ausgezogen und haarig.

– Rasch an die Arbeit! Die Gäste kommen!

– Malachitgrün! – schrie der Geselle.

– Ja.

Das Gesicht des Chefs wurde grün unter der spritzenden Farbe.

– Auramin ... Ja – ja!

Schon war er bis zum Kiefer hin gelb und auf seinem großen Doppelkinn flossen Grün und Gelb ineinander.

– Das rote Irisamin! . . . O, sein Hals blutete von der Farbe, das rote Irisamin!

– Juhe, wir malen, wir malen!

– Lila auf seine Arme! . . . seinen Schnurrbart! . . . sein Bauch, sein riesiger Bauch!

Und wiehernd bepinselten wir die gequollene Trommel, in der Mitte mit Rot, an den Rändern mit Kornblumenblau, an der Seite mit Gelb.

– Ho-ruck . . . – und wir setzten ihn in die brennende schwarze Farbe.

– O, er hat schwarze Schenkel! Ein Neger!

Seinen Rücken ließen wir weiß.

Dann verspotteten wir ihn mit Genuß. Keuchend begafften wir ihn: häßlicher Affe, Stieglitz, blöder Pfau, hui, wie wir über dich lachen müssen, du komische Figur du!

Sauertöpfisch und feist, lächerlich und grotesk.

Und wir nahmen die Färberstöcke, die wir uns aus einem Pinselstiel geschnitten hatten.

Nun öffneten wir vor ihm die Tür.

Aber noch hielten wir ihn zurück. Bis die ausländische Gästeschar in den Bügelraum strömen und schwatzend das zischende Dampfbügeleisen und den knatternden Kra-genauszeichner bestaunen und in allen Sprachen rufen würde.

Schon spähte die Betriebsleiterin forschend umher, mit süßem Lächeln erwartete sie den von irgendwoher auftauchenden Chef . . . alle warteten sie auf ihn . . . Engländer, Deutsche, Italiener, Franzosen . . .

Also los . . . wir rissen ihm die Binde vom Mund . . . er schrie auf . . . wir machten ihm die Arme und Beine los und schlugen ihn mit unseren Stöcken: – Marsch!

Und der scheckige Großbauch lief hinein, stolperte, wimmerte, raste mitten unter die Gäste, die ihn baff ansahen, dann erstarrten ihre Gesichter in Kälte und sie stutzten.

Wer war das, der zwischen den Maschinen hervorhetzte, aus

der Kälte, aus den Leiden der Arbeiter? . . . und schon zitterten seine Beine im Schwindel.

Wer sind diese beiden Arbeiter, die uns angafften? auf wen haben sie gehört, als sie das taten?

Schon lag die bemitleidenswerte Gestalt ohnmächtig vor uns auf dem Rücken, und ihr Bauch ragte in blauer, roter, gelber Farbe auf und die Frauen liefen, verbargen vor der Nacktheit das Gesicht, bis schließlich der Heizer ein weißes Laken drüberwarf.

Wir aber, die wir unsere Färberstöcke unter die zurückfahrenden Gäste geworfen hatten, liefen in erbitterter Wut rückwärts, nahmen unsere Kleider und die Schuhe in die Hand, kletterten bereits über den Zaun, und schon klapperten unsere Holzschuhe auf dem Pflaster.

Der Wind wehte, eisig wehte er und rüttelte unsere nüchternen gewordenen Sinne wach! schon kam es vor, daß wir unsere Tat sehr bereuten, sobald sie uns in den Sinn kam, da wir nun elend und verfolgt fliehen konnten, weg von hier, aus der Stadt, aus dem Land . . . ich würde nicht davonkommen! der Geselle würde mich beschuldigen, wenn wir für unsere trunkene Tat hungern mußten . . . aber als wir zu Hause waren, im kalten Zimmer, lachten wir dennoch und schmetterten unter schallendem Hahaha:

– Der Großbauch! Am schönsten war doch sein großer Bauch!

Ein Heller

Gegen sechs kroch ich aus dem Ziegelschuppen. Mit der Zunge leckte ich mir den trockenen Mund, mit den Fingern kämmte ich mir den Ziegelstaub aus den langen Haaren . . . und ich ging fort aus meinem kostenlosen Nachtquartier und auf das Tor der Fabrik zu, das sich gegen die Bécsi út hin öffnet. Beim Waagehäuschen krümmte sich ein Leitungsrohr aus dem Boden: nackt bis zum Gürtel, bückte ich mich darunter und mußte lachen, als das schauernde Wasser in meine Hosen floß. Ich war draußen aus der Fabrik und erfrischt setzte ich mich ans Ufer des Grabens, der sich an der Straße hinzog. Ölig sah das auf seinem Grund langsam dahinfließende, schmutzige Wasser aus.

Immer voller wurde die Sonne über der ausgehöhlten Lehmgrube und füllte die an den Drähten hängenden Förderwagen. Später konnte ich hinunter an die Donau gehen, dachte ich, vorderhand aber war der Grabenrand gerade gut, vielleicht wurden doch noch Arbeiter für die Lehmgrube aufgenommen. Bis dahin hatte ich zum Zeitvertreib noch einen alten Glücksheller. Ich kramte ihn hervor, drehte ihn, betrachtete seine Kanten, ließ ihn von der Spitze meines Zeigefingers ins Tal meiner Hand rollen . . . seitlich von mir lag ein von einer Schuhsohle zertretener ›Der Abend‹; lässig zog ich ihn zu mir her und begann mit einem Auge zu lesen: ›Der rumänische . . . König . . . ist heimgefahren . . .‹, dann nahm ich einige verbrauchte Zündhölzer mit rußigen Köpfen in freundschaftlichen Besitz und schon schielte ich nach den gelben Blüten des Löwenzahns.

Kleine Wurmische schwammen unter mir; mit ihren winzigen Rüsseln schlugen sie feine Wellen und es war, als wäre in diesem Moment das Gras erwacht: Schmetterlinge flogen auf.

Spielerisch begann ich mit meinen alt gewordenen Fingern

aus der zertrampelten Zeitung das Papierschiff zu falten. Oft stockte ich, wie die alten Schiffszimmerleute: wie gehts weiter? Dann aber, nachdem ich die mit Bleilettern bedeckten Seiten hin und her gebogen hatte, setzte ich meine fertige Fregatte zwischen die Gräser.

– Hellerlein, Hellerlein – sprach ich das Geld an –, du bekommst zwei Beine aus Streichhölzern, einen Streichholzkopf mit rußigen Haaren, von meinem Mantel reiße ich etwas Zwirn ab und damit binde ich dich am Löwenzahnsegel fest, wie einen Odysseus!

– Hellerlein – verabschiedete ich mich von ihm –, fahr . . . husch!

Da stand der Herr Heller auf dem Wasser; in das gelbe Segel blies der Wind und die Fregatte zog langsam dahin . . . o, am besten wäre es, wenn ich mich dem krausen Schiff nachstürzte und mit meinem letzten Schatz auf dem Grund der Pfütze unterging.

Plötzlich gellte mir das erste Getute der Fabrik entgegen. Über meinem Kopf regten sich die Förderwagen; die leeren bewegten sich im Sonnenlicht auf die Lehmgrube zu; die vollen aber gingen mit Lehm zu den Ziegelpressen. Dumpfes Krachen ertönte; sie sprengten mit Dynamit, in riesige Stücke zerbrechend, stürzte eine Lehmwand nach der anderen ein.

Ich sprang über den Graben und lief zum Büro hinunter. Ich wußte, was angeschlagen stehen würde, dennoch ging ich ganz nahe an das Glasfenster und starrte darauf: HEUTE WERDEN KEINE ARBEITER AUFGENOMMEN.

Sogleich steckte ich beide Hände in die Taschen; weshalb sollten sie durchs Baumeln müde werden. Und gern hätte ich auch meine geschwächten Beine in eine riesige Tasche gesteckt, zusammen mit meinem verzagten Leben. O, ich hätte voll Freude mit der Zunge einen Küchenboden aufgewaschen, wenn ich nur schon Arbeit bekommen hätte.

Ich dachte daran, mit Gewalt in die Werkstatt einzudringen,

mich an den Schraubstock zu stellen, eine Feile zu nehmen und mit der Arbeit anzufangen. Wenn jemand mich erstaunt anredet, wenn er mich wegschicken will, sehe ich ihn gar nicht an, sondern feile nur und feile, bis in die späte Nacht. Irgend etwas würde man mir dafür schon geben.

Ich ging und betrachtete meinen dünnen Schatten: manchmal kam es mir vor, als ob rechts und links viele solcher Schatten mit mir wären, und von Zeit zu Zeit wehte der Wind den einen oder anderen von ihnen in die schwärzlichen Wolken empor:

Die sind gestorben – dachte ich leichthin.

Ich nahm den Weg zu den Ankündigungen der Frischen Zeitung. Die Brücke lag schon hinter mir und auch die strahlende königliche Burg. Wie gut wäre es – dachte ich – eine Lampe in der königlichen Burg zu sein! ein Thronstuhl oder . . . aber das war rein unmöglich . . . ein Koch!

Und während ich an das morgendliche Mahl dachte, begann ich unwillkürlich die grünen Blätter der Kaffeehausterrasse zu verschlingen. Es gab welche, die trocken und ein wenig bitter waren; hin und wieder kam mir auch ein süßeres Gras unter. Ich kümmerte mich nicht sehr darum: ich riß ab und spie aus, während ich durch die dunklen Spiegel glotzte. Viel zu schlank sah ich mich darin, mit einem faustgroßen Kopf und kauend.

Und während ich zu den im Geschäft drinnen stehenden Kommis hineinsah, krampfte sich mein Herz zusammen. Anstatt Arbeit kamen mir immer nur diese vielen wirren Gedanken, und so ging das schon seit fünf Monaten! Wie gerne hätte ich unter jeder beliebig schweren Last gestöhnt . . . in dieser Untätigkeit würde ich noch verrückt werden! Vielleicht lehne ich mich noch gegen einen Baum, und wenn mich wer fragt, warum ich hier monatelang lehne, flüstere ich:

– Ich warte, bis ich Wurzeln schlage!

Wie verhaßt mir diese einander bedrängenden Einfälle waren. Doch was sollte ich tun: wenn ich diesen seelischen Zirkus

zuspernte, wenn ich darin die bewußten gelben Lichter löscht: standen mir die Donau bevor oder der trockene Ast eines Baumes in Hübösvölgy.

... Schon matt geworden, lehnte ich mich an die Mauer und prüfte die Ankündigungen der Frischen Zeitung. Hin und wieder stieß mich jemand an, ich rempelte ein wenig zurück und behielt meinen bequemen Platz, schließlich verzichtete ich schon, winkte mit der Hand ab, drehte mich von den Ankündigungen weg und spuckte verbittert, einmal und noch einmal.

Und als ich das vollbracht hatte, blieb ich vor mich hinstarrend stehen. Was sollte ich bloß tun?

Plötzlich fuhr ich zusammen und blinzelte nach unten. Ein noch knirpsiger Kerl als ich, mit braungebranntem Gesicht, zerrte an meinem Hemd: – Spucken Sie nur – sagte er ernst.

– Na, in Gottes Namen.

– Warum spucken Sie grün? – fragte er und kniff seine Katzenaugen zusammen.

– Grün? Ha! – und ich schlug mir an den Kopf. – Weil ich das Gras von den Terrassen gefressen habe.

– Sehen Sie nur, Kollege – sagte der Knirps –, hokuspokus – er ballte auf Zaubererart die Hand und spuckte.

– Na und warum spucken Sie gelb? – fragte ich auflachend.

Er zuckte die Achseln:

– Hokuspokus, weil ich nämlich Holz gefressen habe.

– Hajaj! – seufzte ich –, haben Sie auch keine Stellung?

– Schon lange nicht mehr. Und wie lange sitzen Sie an der Luft?

– Schon lange.

– Wenn nur die Regierung gestürzt würde – sagte ich.

– Wenn ich nur längere Kippen auf der Straße finden würde – brummte er.

– Aber eine Bank auszurauben, wäre auch nicht das Schlechteste, was? – fragte ich.

– Doch, sie erwischen einen sofort.

- Klar, es gibt mehr Detektive als Fliegen.
 - Hopp – sagte ich und duzte ihn –, auf deinem Ohr sitzt eine.
 - Hopp – sagte er –, auf deiner Nase sitzt auch eine.
 - Servus! – . . . Servus! . . .
- Zu zweit schlenderten wir weiter. Er bückte sich manchmal, um eine Zigarettenkippe aufzuheben; ich hingegen hätte gerne einen gültigen Straßenbahnfahrschein gefunden, um mich in einen Wagen fallen zu lassen und ein wenig hinaus nach Köbánya zu fahren, auf Besuch in die Bierbrauereien.
- Hast du denn gar kein Geld? – fragte er plötzlich.
 - Ich hatte einen Heller.
 - Wo ist er? – rief er aufgeregt.
 - Ich habe ihm ein Schiff gebaut und er war der Kapitän. Ich habe ihm zwei Streichholzbeine gemacht, einen Streichholzkopf und ein Löwenzahnsegel.
 - Aber wo ist er? – fragte er hartnäckig – sag es mir . . . denn ich habe auch einen Heller . . . und für zwei bekomme ich schon eine ganze Drama!
 - Auf der Bécsi út – sagte ich, so als würde ich ein Märchen erzählen –, weit fort . . . schwimmt er in einem Graben, wenn er noch nicht untergegangen ist.
 - Auf der Bécsi út? – nahm er mich ins Verhör – bei den Gräben der Ziegelfabrik?
 - Ja . . . ja – ich verzog den Mund –, aber warum regst du dich so auf?
 - Du Gaul – schrie er wütend –, weil ich ihn mir hole . . . wenn ich ihn finde, kann ich eine ganze Drama rauchen! . . . Und schon streunte ich allein dahin. Der kleine Misi (so hieß er nämlich) war nach Altofen um den Heller gegangen: ›Vielleicht finde ich unterwegs auch einen‹ – hatte er gesagt und fort war er . . . Es tat mir nicht leid. Was er übers Spukken gesagt hatte, war gut gewesen, aber im übrigen war er ein kleiner Bauer, der mir die Haare vom Kopf fressen würde.

Und es war Mittag. Wieder hatte ich damit begonnen, die Kaffeehausterrassen zu plündern. Aber jetzt beobachtete ich meine Speichelgeschosse schon. Grün, grün ... und in Richtung Gott aufschauend, fragte ich:

– Herr, wann werde ich einmal Schinkenfarbiges, Fleischartiges und Kremschnittenhaftes spucken?

Ich setzte mich auf eine staubige Bank. Hier ruhte ich mich einen Glockenschlag lang aus, dann schrieb ich mit Streichhölzern auf die Bank: A. E. G. war hier, 4. Juli 1930.

Was wäre, wenn ich auf so eine Bank meinen Abschiedsbrief schriebe? ... würde ihn der Wind vertragen? oder würde sich jemand draufsetzen?